



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Dietrich Rolle

Lichtenberg und die amerikanische Revolution

Für Winfried Herget zum 60. Geburtstag

Kaum hatte der Siebenjährige Krieg für Großbritannien mit einem triumphalen Machtzuwachs geendet, da geriet das Königreich in eine seiner schwersten Krisen, den Konflikt mit den amerikanischen Kolonien. Zu den aufmerksamen Beobachtern dieser Auseinandersetzung gehörte Georg Christoph Lichtenberg. Er hat sich nicht ausgiebiger als seine Standesgenossen um aktuelle politische Fragen gekümmert (obwohl er oft genug künstliche Standesunterschiede, Willkür der Duodezfürsten oder intellektuelle Gängelung aufs Korn nahm).¹ Was hingegen die Beziehungen Englands zu seinen amerikanischen Besitzungen anlangte, hatte er mehr als einen Grund, sich für sie zu interessieren. Als Wahl-Göttinger war er ebenso wie ein Bürger von London oder Philadelphia Untertan Georgs III.; seine vielen Verbindungen zu England und zu Engländern ließen ihn an allem, was dort geschah, lebendigen Anteil nehmen; und seine zweite, prägende Englandreise 1774-75, die ihm so viele Einsichten aus erster Hand verschaffte, fiel gerade mit einer entscheidenden Phase der amerikanischen Revolution zusammen. Entsprechend dem Ablauf des Konflikts beschäftigten ihn anfangs die staatspolitischen Probleme, dann – nach dem Ausbruch der Kampfhandlungen – vornehmlich die wechselnde militärische Lage und schließlich um die Zeit des Friedensschlusses von 1783 die Folgen der Staatsgründung.

1.

Im historischen Rückblick muß die Loslösung der Kolonien vom Königreich als unausweichlich erscheinen (wenn auch so manche Fehlentscheidung, die zwischen 1760 und 1775 diesseits und jenseits des Atlantik getroffen wurde, vermeidbar gewesen wäre). Viele der Siedler waren im 17. Jahrhundert mit unfreundlichen Gefühlen aus dem Mutterland geschieden, um die dort vermißte Religions- und Meinungsfreiheit in der Neuen Welt zu suchen, und konnten nicht als sonderlich obrigkeitstreu gelten; ein guter Teil der Kolonisten kam aus anderen Ländern. Von einer solchen Bevölkerung ließ sich von vornherein keine unwandelbare Loyalität zur britischen Krone erwarten. Politisch verwalteten sich die Kolonien bereits weitgehend selbst; schon wegen der zeitraubenden Verbindungswege – eine Überfahrt dauerte mindestens vier Wochen – waren sie von London aus kaum am kurzen Zügel zu führen. Im Wirtschaftsleben konnte sich die selbstbewußte, wohlhabend gewordene Gesellschaft der Atlantikküste nicht

mit den Fesseln eines überholten merkantilistischen Systems abfinden. Der unzählbare Drang der Kolonisten nach Westen stellte Großbritannien zudem vor die Alternative, entweder jenseits der Alleghenies einen weitgehend staatsfreien Raum zu dulden oder eine Verwaltung aufzubauen, deren Kosten abschrecken mußten – zumal angesichts der drückenden Staatsverschuldung, die der Krieg hinterlassen hatte.

Großbritanniens dringender Geldbedarf war denn auch der Anlaß – obschon nicht die eigentliche Ursache – für das Zerwürfnis mit den Kolonien. Eine Steuererhöhung meinte die Regierung ihren englischen Wählern nicht zumuten zu können und hielt deshalb Ausschau nach neuen Einnahmequellen. Auch für die Kriegführung gegen Frankreich auf dem amerikanischen Kontinent, die den Kolonisten zugutekam, hatte sie erhebliche Mittel aufgewendet. So schien es nicht unbillig, von ihnen eine Gegenleistung zu verlangen. Als aber die Kolonien nicht mehr von Norden und Westen militärisch bedroht waren, schwand auch das Gefühl, die Verteidigungsanstrengungen des Mutterlandes honorieren zu müssen. Hatten die Amerikaner merkantilistische Zölle (wie den auf westindischen Rohzucker) noch als lästige Begleiterscheinungen des überseeischen Handels hingegenommen – und nach Möglichkeit listig umgangen –, so rief die 1765 eingeführte Stempelsteuer stürmischen und grundsätzlichen Protest hervor. Zum ersten Mal wurde damit in den Kolonien eine Abgabe nicht zur Regulierung des Warenverkehrs erhoben, sondern als Steuer für staatliche Zwecke.² Die hoheitlichen Gebühren auf alle Arten von Dokumenten (und Zeitschriften) mußten die Kolonien besonders hart treffen, da in ihrer expandierenden Wirtschaft viele Rechts- und Handelsgeschäfte abzuschließen waren. Vor allem aber stritten die Amerikaner nun dem Parlament in Westminster – in dem sie nicht vertreten waren – ausdrücklich das Recht ab, sie ohne ihre Zustimmung zu besteuern. Der Schlachtruf „No taxation without representation“ bestimmte fortan die Debatte – häufig allerdings in irreführender Weise, was dem deutschen Besucher nicht verborgen blieb.

Unter dem Eindruck des amerikanischen Widerstandes und auch auf Drängen englischer Handelskreise wurde 1766 (unter der kurzlebigen neuen Regierung des vorsichtigen Marquis of Rockingham) das Stempelgesetz (Stamp Act) widerrufen. Im gleichen Atemzug aber verabschiedete das Parlament auch eine Erklärung, in der es seine unbeschränkte Souveränität über die amerikanischen Kolonien „in all cases whatsoever“ bekräftigte (Declaratory Act).³ Dieser in sich widersprüchliche Kompromiß zwischen Behauptung der Autorität und dem Verzicht auf ihre Ausübung – er sollte aufgebrachte Legalisten in England und empfindliche Untertanen in Amerika gleichermaßen beruhigen – konnte nicht lange halten. Die von der folgenden Regierung des Earl of Chatham 1767 eingeführten neuen Abgaben auf Handelsgüter galten zwar gegenüber den Amerikanern *de jure* als Importzölle, wurden aber im Parlament mit den Kosten für Verwaltung und Verteidigung der Kolonien begründet. Angesichts der noch heftigeren Empörung in Amerika, die zu Boykotten und zum ersten Ausbruch offener Gewalt

führte (Boston massacre, 1770), wurden auch diese Steuern wieder abgeschafft. Nur die Teesteuer blieb: aus Prinzip, um das grundsätzliche Recht des Parlaments auf Besteuerung zu demonstrieren. Nachdem die Regierung zugunsten der wirtschaftlich bedrängten East India Company den Direktimport aus Indien ermöglicht hatte, war der Tee sogar billiger als zuvor. Das verdroß die amerikanischen Händler, die befürchteten, unterboten zu werden. Die Kolonisten, nicht minder prinzipientreu als ihre Londoner Gegenspieler, sahen schon im Kauf von Tee eine *de-facto*-Anerkennung des unumschränkten britischen Herrschaftsanspruchs. So kam es Ende 1773 zu dem symbolischen und folgenreichen Gewaltakt, der Boston Tea Party: radikale Amerikaner enterten, als Indianer verkleidet, drei Schiffe, warfen 300 Teekisten ins Hafenwasser und verhinderten später die Landung weiterer Teefrachten. Auf diese Provokation – die durch das Militär in Boston weder verhindert noch geahndet wurde – antwortete London mit gesetzlichen Zwangsmaßnahmen (Coercive Acts): der Hafen von Boston wurde geschlossen, die Zollverwaltung nach Salem verlegt, die verbrieften Selbstverwaltungsrechte der „Province of the Massachusetts Bay“ wurden drastisch eingeschränkt.

2.

Im letzten Quartal 1774 – Lichtenberg war gerade im Lande angekommen – erhielt England authentische Nachrichten von den über Erwarten heftigen Reaktionen der Amerikaner auf die „Coercive Acts“ und begann sich damit auseinanderzusetzen. Lichtenbergs Äußerungen zu der Debatte sind offensichtlich dadurch gefärbt, daß er überwiegend mit Gastgebern und Gesprächspartnern aus dem Adel umging, die den Ansichten der Regierung und der Parlamentsmehrheit zuneigten; auch die persönliche Freundlichkeit, mit der das Königspaar ihn auszeichnete, muß ihn stark beeindruckt haben (ungeachtet seiner kritischen Notiz über die „Verstellung“ des Königs, SB 2, 652,⁴ und seiner geringen Meinung von gekrönten Häuptern).⁵ Die Meinung des Volkes wird er kaum unmittelbar erkundet haben (wie Journalisten es bis vor kurzem mit Hilfe der Berliner Taxifahrer zu tun pflegten), wenn er auch bei seinem ersten Londonbesuch einmal in eine tumultuarische Demonstration „Wilkes and Liberty“ hineingeriet (Brief an Heyne, 17. 4. 1770, Bw 1, Nr. 13, 23).⁶ Die Bemerkung in einem Brief an Dieterich „Neulich habe ich in einem Dorfe Hammersmith unter Matrosen, Fuhrleuten und Spitzbuben über die Amerikaner disputirt“ (15. 2. 1775, Bw 1, Nr. 273, 511) läßt eher auf parodistische Herablassung schließen.⁷ Spielerisch ist auch Lichtenbergs Umgang mit dem Thema in der Ankündigung seines Besuches im House of Lords:

„Vielleicht werde ich noch diese Woche einer Sitzung im Parleмент beywohnen und da soll es mit den Amerikanern zuverlässig besser gehen als bisher. Ich werde darauf antragen, daß man allen guten schöne und fromme Weiber und allen bösen schöne und böse Weiber geben soll, und daß sie allen Wein, den sie trincken, umsonst haben sollen, so müsten sie ja gar keyne

Christen seyn wenn sie ferner rebelliren wolten. Nicht wahr?“ (An Christiane Dieterich, 24. 1. 1775: Bw 1, Nr. 271, 501).

In frappierendem Gegensatz dazu steht die Ergriffenheit, mit der er seinem Göttinger Kollegen Heyne danach von „einer der wichtigsten Debatten im Parlament, deren man sich erinnert“, berichtete (6.-17.3.1775, Bw 1, Nr. 275, 515 f.). Verschiedene Entwürfe für versöhnliches Vorgehen – eingebracht von dem zuständigen Minister, dem Earl of Dartmouth, und vom Earl of Chatham, einem der Führer der Opposition – waren im Kabinett oder im Oberhaus gescheitert. Eine Vorlage der Regierung North stellte fest, Massachusetts befinde sich in offener Rebellion, und bat den König um sofortige Maßnahmen zur Behauptung der englischen Souveränität. Dazu sollten Seeblockade und die Entsendung zusätzlicher Truppen gehören. Gegen die beschwörenden Voten der Opposition, solche Pläne würden ganz Amerika in bewaffneten Widerstand treiben, nahm das Unterhaus die Resolution an und reichte sie am 7. Februar 1775 an die Lords weiter. Lichtenberg gibt knapp den Tenor der Vorlage wieder, zitiert einen Debattenredner (den Duke of Richmond) wörtlich, aber enthält sich jeder Stellungnahme zum Inhalt. Was ihn beeindruckte, war das Niveau der Diskussion zwischen Baron Mansfield (Lord Chief Justice und kompromißloser Verfechter eines harten Kurses gegenüber Amerika) und Baron Camden (wie Mansfield ein glänzender Jurist, der 1765 die Stempelsteuer für verfassungswidrig erachtet hatte) und das Gewicht des Gegenstandes: „eine Sache, wo bey es auf Gut und Blut von ein paar Millionen Menschen ankommt [...]“ (516). Wie gefesselt er war, läßt sich auch daran ablesen, daß er mit seiner Konstitution sechs Stunden im Stehen ausharrte und auf Mittagessen und Tee verzichtete. Gegenüber der Dignität des parlamentarischen Vorgangs (die auf den Besucher aus einer Welt der kleinen Autokraten besonders stark wirken mußte) scheint ihm das faktische Ergebnis nicht der Mitteilung wert gewesen zu sein.⁸ Auch die Lords nahmen die Vorlage an; die Opposition gab ihren Protest zu Protokoll: die Petition komme einer Kriegserklärung gleich, verwerfe jeden Versöhnungsversuch und jedes Eingehen auf die berechtigten Beschwerden der Kolonisten.⁹

Mit den danach beschlossenen Maßnahmen – Seeblockade und Fischereiverbot für Neu-England – war tatsächlich der Weg zum Kriege vorgezeichnet.

Wenn die folgenden Äußerungen Lichtenbergs zu amerikanischen Problemen zunächst den Eindruck eines unentschiedenen Schwankens zwischen den streitenden Parteien erwecken, so gewiß auch deshalb, weil er verschiedene Ansichten zu hören bekam und als (noch so gut unterrichteter) Nicht-Engländer den Hintergrund solcher Meinungen und ihre Beziehung zu den aktuellen Ereignissen nicht immer zuverlässig einschätzen konnte. Informationen und Stellungnahmen hat er offenbar in der Reihenfolge notiert, in der sie ihm von Gesprächspartnern oder aus gedruckten Quellen zukamen, nicht entsprechend der Chronologie der Vorgänge.

*

Von Anfang an deutlich wird die Kritik an den Personen, die für die Politik gegenüber den Kolonisten verantwortlich waren, und zwar durchweg in dem Sinne, daß sie nicht energisch genug aufträten. Der Vermerk von Mitte Mai 1775 „Man hat starke Ursache zu glauben, daß Lord North nicht der dirigierende Minister ist he does only the drudgery. Lord Mansfield ist einer der vornehmsten.“ (SB 2, 648) scheint noch keine Beziehung zu dem Thema zu haben, gibt aber doch einen Aspekt der Amerikapolitik wieder. Lord North (Earl of Guilford) war – wenn auch in geringerem Grade als Dartmouth – das, was man in heutiger Metaphorik eine „Taube“ nennen würde, und mußte sich in der Tat öfter der Kabinettsmehrheit der „Falken“ beugen, die stets auch den Souverän auf ihrer Seite wußte. Er konnte sich nicht, wie ein moderner Premierminister, auf eine eigene Partei mit parlamentarischer Mehrheit stützen. Doch blieb er in Krisen- und Kriegszeiten zwölf Jahre an der Regierung (1770-82), während Georg III. vor ihm zwischen 1761 und 1770 fünf Regierungschefs verschlissen hatte. – Da viele politische Probleme, zumal im Konflikt mit Amerika, sich auf juristische Fragen zuspitzten (oder auf sie reduziert wurden), hatte die Stimme des lange in hohen Ämtern erprobten Juristen Mansfield besonderes Gewicht;¹⁰ er warf es stets gegen die Amerikaner in die Waagschale. Nach der Bewunderung, mit der Lichtenberg in seinem Brief an Heyne über Mansfield gesprochen hat, überrascht es, daß er ihn zweieinhalb Monate später bezichtigt, er habe vor dem Parlament heuchlerisch bestritten, je die Protektion des Hofes genossen zu haben: „Ein Mann der einer solchen Lüge fähig ist, was kann der nicht tun.“ (SB 2, 648).¹¹ Wer mag Lichtenberg mit dieser Information aus „einer der ehrwürdigsten Versammlungen in der Welt“ versorgt haben?

Gut einen Monat später (zwischen dem 19. und 26. Juni) heißt es: „General Gage wird nicht für den herzlichsten Offizier gehalten, und außerdem ist er mit einer Neu-Engländischen Dame vermählt, die viel Gewalt über ihn hat. Lord Dartmouth ist zu schläfrig und aus Religions-Grundsätzen zu gütig gegen die Amerikaner, er ist ein Calvinist oder mehr. Das sind Dinge aus denen sich vieles erklären läßt. Wenn die drei neuen Generale hinüber kommen, so ist Hoffnung daß die Sachen anders gehen werden.“ (SB 2, 661).

Zweifel an den Führungsqualitäten des Oberkommandierenden in Amerika waren tatsächlich schon im November 1774 aufgekommen.¹² Freilich erwarteten seine politischen Vorgesetzten von ihm eine Gratwanderung: energisch vorzugehen und gleichzeitig die Kolonisten nicht zu reizen. Vor Ort sah er manche militärischen und psychologischen Risiken deutlicher als die Kabinettsmitglieder in London. Doch hatte er zuvor auch übertriebene Hoffnungen auf eine rasche und wirksame Befriedungsaktion geweckt, die er dann ohne Truppenverstärkungen nicht erfüllen konnte.¹³ In gewissem Sinne war er ein bequemer Sündenbock für politische Fehlentscheidungen und Versäumnisse.¹⁴ Die drei neuen Generale Howe, Burgoyne und Clinton waren schon am 20. April abgereist und am 25. Mai in Amerika gelandet; Thomas Gage blieb bis 1776 nomineller Oberbefehlshaber. Die ihm unterstellten Familienrücksichten wirkten sich allerdings

in umgekehrter Richtung aus: sein Schwiegervater, Peter Kemble aus New Jersey, war königstreu (in der Terminologie der amerikanischen Politik: ein „Tory“).¹⁵ – Was man dem Minister für die Kolonien (1772-75), William Earl of Dartmouth, vorwerfen konnte, war sicher nicht Schläfrigkeit. Vielmehr arbeitete er – neben dem Krisen-Management, das eine Flut von Instruktionen an die zivilen und militärischen Instanzen in Amerika erforderte – unermüdlich an Vorschlägen für Regierung und Parlament, wie der Konflikt – unter Wahrung der britischen Souveränität – beizulegen sei. Er gehörte zu dem methodistischen Kreis um Selina, Countess of Huntingdon;¹⁶ seine religiöse Einstellung war zweifellos ein wesentlicher Grund für sein Streben nach Ausgleich. Diese Neigung kam den Amerikanern zugute, hinderte ihn aber zugleich daran, gegenüber den Falken im Kabinett seine Versöhnungspolitik energisch genug zu vertreten.

Die Notiz (19.-26. Juni) über Franklin gibt zunächst Rätsel auf.¹⁷ „Als Franklin hinüber ging [nach Amerika], so kam Lord Dartmouth zu ihm an die Schranken des Oberhauses und sprach mit ihm, und Franklin ging vergnügt weg. Wie konnte ein Minister so etwas tun?“ (SB 2, 661). Der international hochangesehene Benjamin Franklin war schließlich kein Staatsfeind, sondern offizieller Bevollmächtigter (colonial agent) mehrerer amerikanischer Kolonien bei der Regierung. Konnte der zuständige Minister sich etwas vergeben, wenn er auch in der Öffentlichkeit mit ihm sprach? Allerdings war Franklin nicht nur die Lichtgestalt, die „dem Himmel den Blitz und den Tyrannen die Szepter entriß“.¹⁸ Durch eine Indiskretion hatte er sich den berechtigten Unwillen der Engländer zugezogen: 1773 waren ihm Briefe in die Hand gekommen, die der damalige Chief Justice von Massachusetts, Thomas Hutchinson – inzwischen Gouverneur –, und sein Stellvertreter in den Jahren 1767-69 an ein ehemaliges Regierungsmitglied geschrieben hatten. Darin empfahlen die Beamten, die Freiheitsrechte dieser Kolonie einzuschränken. Franklin hatte die Briefe – wenn auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit – an politische Freunde in Boston weitergegeben, die nichts Eiligeres zu tun hatten, als sie zu publizieren, und damit einen Sturm der Entrüstung auslösten.¹⁹ Franklin, der seinen Anteil daran schließlich offenbarte, bekam die peinliche Aufgabe, eine Petition von Massachusetts, die die Absetzung der beiden Beamten forderte, am 29. Januar 1774 vor dem Privy Council zu vertreten, und mußte sich vom Solicitor General, Alexander Wedderburn, rüde Beschimpfungen anhören.²⁰ Bald danach wurde er seines Amtes als Deputy Postmaster General für Amerika enthoben. Ungeachtet dieser unerquicklichen Wendung hatte Dartmouth Anfang 1775 persönlichen Kontakt mit Franklin, um doch noch eine Verständigung mit den Kolonien zu erreichen, und stand schon seit Ende 1774 durch zwei Mittelsmänner in Geheimverhandlungen mit ihm.²¹ Als sie Ende Februar 1775 scheiterten, reiste Franklin im März nach Amerika ab. Die Begegnung mit Dartmouth im House of Lords dürfte das Lebewohl zweier im Prinzip verständnisbereiter Politiker am Ende friedlicher Lösungsversuche gewesen sein. Als Franklin am 5. Mai in Philadelphia eintraf, waren die Schüsse von Lexington bereits gefallen.

Von dem Vorwurf einer zu unentschiedenen Amerikapolitik nahm Lichtenberg auch den König nicht aus (obwohl Georg III. in Wirklichkeit die treibende Kraft hinter allen auf die Souveränität pochenden, Entgegenkommen ausschließenden Entscheidungen des Kabinetts war): „X sollte sich mehr als X zeigen und was er ist. Lord Bute [Georgs anfänglicher Mentor und erster Premierminister, 1761-63] hat dem guten X in den Kopf gesetzt, daß er nicht eher glücklich herrschen würde als bis keine Parteien mehr in England wären und Leute von allerlei Gesinnungen im Ministerio wären. Die Folge ist, daß nichts mit der Stärke und dem Nachdruck geführt wird, den der Esprit du Corps gibt.“ (SB 2, 664; Wende Juni-Juli) Spätestens seit der Regierung North (ab 1770) waren die innere Einheit des Kabinetts und seine Übereinstimmung mit den Zielen des Monarchen gesichert; North und Dartmouth, die gelegentlich einen versöhnlicheren Kurs steuern wollten, mußten in der Regel klein begeben. Lichtenbergs Kritik reichte indessen bis zur Politik des Jahres 1766 zurück. Es ist höchst überraschend, ja schockierend, zu sehen, wie er, der Freund bürgerlicher Freiheiten, für den Umgang mit den Amerikanern selbst vor der *ultima ratio regis* nicht zurückschreckte: „Die Widerrufung der Stempel-Akte ist allein die Ursache der gegenwärtigen Unruhen und des ganzen Verderbens, das der Nation droht. Die hätte nicht widerrufen werden müssen, damals hätte man sie mit Krieg verfolgen sollen jetzt ist es zu spät.“ (SB 2, 661 f., 19.-26. Juni).

*

Offenbar sah Lichtenberg in den „Amerikanischen Trouble“ (SB 2, 653, 19. Juni) zunächst nur das vordergründige Phänomen einer schon recht weit fortgeschrittenen gesetzwidrigen Rebellion, gegen die es mit harter Hand durchzugreifen galt. Die einsehbaren Gründe für das Aufbegehren der Kolonisten und auch die Argumente, die sich – statt eines reinen Herrschaftsanspruchs – gegen sie ins Feld führen ließen, stellte er erst an der Wende Juni-Juli in zwei längeren Eintragungen zusammen und gab sich Rechenschaft über seinen eigenen Standpunkt.²²

Es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß die offizielle Eindämmungspolitik nicht überall Zustimmung fand. Mitte Mai vermerkte er zweimal, die Stimme des Parlaments sei nicht die Stimme des Volkes, und nannte dafür – auffälligerweise in bloßer parataktischer Nebeneinanderstellung – Bestechung als Ursache (SB 2, 648 f. 651).²³ Zu diesem Zeitpunkt muß ihm eine außerparlamentarische Meinung wie die des (bis jetzt nicht überzeugend identifizierten) „Tommy“, den er „sehr unparteiisch die Rechte der Amerikaner verteidigen“ hörte, noch so zugesagt haben, daß er sie, unverfälscht durch Bestechung, in parlamentarischen Willen umgesetzt wissen wollte (SB 2, 648). Zweieinhalb Monate später fand er die Amerikaner zu stark im Parlament vertreten (durch die meist hoffnungslos unterlegene Opposition um Rockingham und Chatham, die selbst dem Unterhaus nicht angehörten), desgleichen in den Meinungen der Presse (SB 2, 665, 1.-4. Juli). Als weiteren Bundesgenossen, der die Amerikaner „in ihrem falschen Eifer so sehr unterstützt“, identifizierte er die City (SB 2, 664, 29. Juni – 1. Juli).

Die Londoner standen fast schon traditionell in Opposition zur Regierung; die Handelsinteressen der Hauptstadt sprachen für ungestörte Beziehungen zu den Kolonien. So legte der Londoner Stadtrat (Common Council) im Juli 1775 auf Bitten aus New York dem König eine Petition vor, „die Feindseligkeiten gegen unsere Mitbürger [fellow subjects] in Amerika einzustellen“.²⁴ Lichtenberg richtete sein Augenmerk auf die komischen Züge solcher Verhandlungen: „Wie sie mit wichtigen Mienen zu Werke gehen, Sitzungen halten, votieren und resolvieren, und am Ende doch ausgelacht werden. Sie vergleichen sich mit dem König, Oberhaus, Unterhaus und Freeman [...]“ (SB 2, 668 f.), 6. Juli). Den bizarren Höhepunkt bildete die Stellungnahme eines Aldermans Stavely, „daß die Billigkeit oder Unbilligkeit der Taxation zu entscheiden hier zu weitläufig wäre, er glaubte also es wäre besser eine Entschließung in einer Sache zu fassen ohne sie zu untersuchen [...]“ (669) (Im Rückblick formulierte Lichtenberg diese Episode allgemeiner und münzte sie zu einer satirischen These aus, deren Richtigkeit auch der heutige Leser – stütze sich seine Erfahrung nun auf Universitätsgremien oder auf Talkshows – wird bestätigen können: „Ich behaupte, daß zu einem Dispute notwendig ist, daß wenigstens einer die Sache nicht versteht, worüber gesprochen wird, und daß in dem sogenannten lebendigen Disput in seiner höchsten Vollkommenheit beide Parteien nichts von der Sache verstehen, ja nicht einmal wissen müssen, was sie selbst sagen.“ (SB 1, 358).

In England wie in den amerikanischen Kolonien fanden sich jeweils drei politische Hauptrichtungen: hier die strikten Vertreter des britischen Souveränitätsanspruchs, die zunächst marginale Gruppe von Unabhängigkeitsfreunden²⁵ und schließlich diejenigen Liberalen, deren Konzept (Selbständigkeit ohne Ausscheiden aus dem Staatsverband) die spätere Vorstellung eines Commonwealth of Nations ahnen ließ;²⁶ dort die empiretreuen Loyalisten (von ihren Landsleuten „Tories“ genannt), die Radikalen, die früh eine Loslösung von England propagierten, und dazwischen die Gemäßigten, die sich unter dem Eindruck britischer Intransigenz zunehmend den Radikalen annäherten. Daraus ergab sich ein breites Spektrum von Argumenten und Vorschlägen, bereichert noch durch das Nebeneinander prinzipieller und pragmatischer Erwägungen. (Zum Beispiel hielten viele der Unterhausabgeordneten, die für die Rücknahme des Stempelgesetzes stimmten, es nicht – wie Camden – für unrechtmäßig, sondern nur für zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht opportun.)

*

In seinen ausführlicher argumentierenden Darlegungen der Streitfrage (SB 2, 663 f. 665 f.) gesteht Lichtenberg zwar ein, daß ein Urteil schwierig (663) und das Ergebnis seiner eigenen Abwägung nur vorläufig sei (665); er formuliert aber die wesentlichen Gesichtspunkte so einleuchtend, daß er zu einer deutlichen Meinung gelangt, von der er später nicht mehr abzurücken brauchte. Die Erhebung von Abgaben ohne Zustimmung der Besteuernten erscheint ihm unbillig. (Auch in Deutschland hatte sich ja die Bewilligung des Staatshaushaltes als das vornehmste Recht der Landstände herausgebildet.) Die Besteuerung selbst rechtfertigt sich

aber aus den Leistungen des Mutterlandes und aus der Tatsache, daß in England auch Steuern erhoben werden. Diese Berufung auf das Gleichheitsprinzip muß freilich dazu führen, den Kolonien auch die Vertretung im Parlament zuzugestehen. „Mich dünkt hiergegen läßt sich schlechterdings nicht[s] sagen.“ (663) „England hat unrecht darin, daß es ihnen keine Repräsentation erlaubt, und wäre dieses der Punkt, worum sie stritten, so wollte ich mich mit ganzer Seele für die Amerikaner erklären [...]“ (665) (Es gab allerdings das – von Lichtenberg zu Recht nicht berücksichtigte – hoch abstrakte Gegenargument, die Unterhausabgeordneten verträten nicht ihre jeweiligen Wahlkreise, sondern ganz Großbritannien, also einschließlich der Kolonien.)

Auf dieser Basis ließe sich der Konflikt leicht lösen. Lichtenberg macht aber den schwachen Punkt in der Argumentation der Amerikaner aus, der sie später dazu veranlaßte, statt auf staatsrechtliche Zusammenhänge lieber auf das Naturrecht zu rekurrieren: ihr eigentliches Ziel sei nicht parlamentarische Vertretung, sondern Freiheit von Steuern.

„[...] sie wollen jetzt da sie sehen, daß sie sich selbst ernähren können, kein Geld zur Unterstützung eines anderen Volks [!] hergeben, das sie nicht mehr nötig zu haben glauben.“ (663 f.). Dieses rein pragmatische Argument der wachsenden wirtschaftlichen Unabhängigkeit wendet Lichtenberg gegen die Amerikaner: „[...] ob man gleich Kolonien von Anfang schont, um sie nicht in ihrem Wachstum zu hindern, so ist dieses keine Folge, daß man nicht im künftigen etwas von ihnen verlangen kann [...]“ (666). Daß es den Kolonien in Wirklichkeit nicht um das Vertretungsrecht gehe, war Lichtenberg so wichtig, daß er diesen Aspekt noch einmal (nach dem 17. Juli) aufnahm („das ist gar nie ihre Absicht gewesen wie ich oben schon gesagt habe“) und belegte: „Aus einem Brief von G. Grenville [Premierminister 1763-65], den er um die Zeit der Aufhebung der Stempel-Akte an den Gouverneur Pownall [damals schon nicht mehr im Amt] schrieb erhellt, daß einige von den Kolonien in ihren Adressen an die Krone so gar das Recht der Repräsentation mit Verachtung angesehen haben, they expressly disdained it.“ (SB 2, 674) Dazu sagt Donoughue (9): „The colonial demand for no taxation without representation did not, as might appear, mean that an answer lay in offering them seats in an imperial Parliament. The Assemblies of Virginia and South Carolina announced in 1764 that they would not accept representation, and Massachusetts did the same in 1768. No taxation without representation meant simply no taxation except by the colonists' own assemblies.“

Lichtenberg war dafür, die Amerikaner in dieser Hinsicht auf die Probe zu stellen: „England sollte ihnen also das Anerbieten tun, sie ins Parlament aufzunehmen und so sich taxieren zu lassen, und wenn sie alsdann die Waffen nicht niederlegen wollten sie zu zwingen, welches ich gewiß für möglich halte.“ (SB 2, 666) Josiah Tucker, Dean of Gloucester, plädierte für eine andere Konsequenz, nämlich die unwilligen Kolonien aus dem Staatsverband zu entlassen.²⁷ Lichtenberg konnte offenbar nur noch eine militärische Lösung in Erwägung ziehen. Bedenkt man seine parallele Empfehlung, bereits der Widerstand gegen die

Stempel-Akte hätte mit Krieg beantwortet werden müssen, so erscheint die Periode, in der er den Amerikanern aufgeschlossen oder neutral gegenüberstand, recht kurz. Schon in der Notiz „Die Amerikanischen Trouble werden immer schlimmer“ vom 19. Juni (SB 2, 653) machte er es den Kolonisten zum Vorwurf, daß sie ihre Absichten mit Gewalt verfolgten. (Der Provincial Congress of Massachusetts unter dem Vorsitz von John Hancock hatte im Frühjahr 1775 begonnen, Kriegsmaterial bereitzustellen; auf der Suche nach den Magazinen war eine Einheit von General Gages Truppen am 18. und 19. April in Lexington in ein Feuergefecht verwickelt worden, mit dem der Unabhängigkeitskrieg unwiderruflich begann. Gages offizieller Bericht traf am 10. Juni in England ein.) In der Wendung „wenn man Meinungen mit Waffen bestreitet“ kann das Verbum, abweichend vom heutigen Gebrauch, nur bedeuten „verfechten“; diese Bedeutung ist belegt.²⁸ Nach der Abfolge von Lichtenbergs Gedanken in dem weiteren Kontext wäre es auch höchst unwahrscheinlich, daß er „bestreiten“ hier im Sinne von „bekämpfen“ verwendet und somit den *Engländern* den Einsatz von Machtmitteln vorwerfen will.²⁹

In den rein pragmatischen Überlegungen, ob denn Amerika schon selbständig sein könne und ob es nach einer Befreiung von englischer Herrschaft nicht in Abhängigkeit von Spanien oder Frankreich geraten werde (SB 2, 664),³⁰ spiegelt sich die in England gängige Unterschätzung der (nicht nur wirtschaftlichen) Standfestigkeit, zu der die Kolonien inzwischen gelangt waren. Dieses Fehlurteil führte zu der Illusion, man werde mit der Zähmung der widerspenstigen Amerikaner leichtes Spiel haben; daraus resultierte dann auch die Selbstverständlichkeit, mit der militärische Aktionen in Angriff genommen wurden. Nur die Opposition warnte schon 1763, in den Worten von Burke: „[...] the colonies were too proud to submit, too strong to be forced [...]“.³¹

*

Die Kolonisten waren keineswegs einhellig für einen Bruch mit Großbritannien. Nach der englischen Empörung über die Boston Tea Party hatte Franklin seinen Landsleuten vertraulich geraten, die East India Company für den vernichteten Tee zu entschädigen.³² Der Jurist John Dickinson hatte zwar in einer Serie „Letters of a Farmer in Pennsylvania“ (Philadelphia 1768) verfassungsrechtlich gegen die 1767 von Chathams Schatzkanzler Townshend eingeführten Steuern argumentiert;³³ er plädierte aber 1776 im Continental Congress für eine Verschiebung der Unabhängigkeitserklärung³⁴ und zeigte sich, wie Lichtenberg vermerkte, 1775 bereit, Zahlungen an Großbritannien zu leisten: „Heute den 10ten Julii lese ich in der Zeitung daß in dem Kongreß zu Philadelphia ein gewisser Mr Dickinson in Vorschlag gebracht, daß man jährlich eine gewisse Summe an Großbritannien bezahlen sollte, als dieses Hancock hörte stund er plötzlich auf und verließ die Versammlung noch ehe Franklin geredet hatte. Hieraus kann man deutlich die Absicht dieser Spitzbuben sehen.“ (SB 2, 670) Der Kraftausdruck braucht noch keine allgemeine Verdammung der Amerikaner zu bedeuten; er sollte zunächst wohl die von Hancock geführte Fraktion der Radikalen treffen.

Doch bezeichnet er insofern einen Wendepunkt, als Lichtenberg hier, nach mancher sachlichen Kritik, zum erstenmal ein emotional aufgeladenes Wort gebraucht.³⁵

Der Kaufmann John Hancock aus Boston sollte Lichtenbergs Favorit-Schurke bleiben. England hatte ihn, zusammen mit Samuel Adams, bald als Hauptschuldigen für die krisenhafte Zuspitzung des Konflikts ausgemacht.³⁶ Nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten wurden diese beiden Politiker als einzige von einer möglichen Amnestie ausgenommen.³⁷ Hancock war schon früher mit den englischen Gesetzen in Konflikt gekommen. Er gehörte zu den vielen amerikanischen Kaufleuten, die Zölle und Einfuhrverbote (auch während des Siebenjährigen Krieges gegen den Erzfeind Frankreich) geschickt umgingen; bis 1776 waren 500 Verfahren wegen Schmuggelei gegen ihn anhängig.³⁸ So entbehrte Lichtenbergs pauschaler Verweis auf die „Amerikanischen Smuggler“, um derentwillen er hätte zum General werden können (Brief an Schernhagen vom 22. 8. 1776: Bw 1, Nr. 324, 628), nicht einer gewissen Berechtigung. Später sprach er (wieder in Verbindung mit Hancock) von einer „Spitzbuben-Republik“ (SB 1, 528),³⁹ bekundete Freude über eine „Reträte des Amerikanischen Gesindels“ (an Schernhagen, 16. 1. 1777: Bw 1, Nr. 374, 684) und fragte sich im Ausblick auf das Jahr 1778, „ob Hancock an den verdienten Galgen endlich kommen [werde]“ (SB 1, 572).

Die Ironie der lakonischen Notiz von Anfang April 1777 „St. Hancock“ (SB 1, 521) zielt wohl auf die nachgerade hagiographische Berühmtheit, zu der Hancock dadurch gelangte, daß er die Declaration of Independence am 4. Juli 1776 nicht nur (als Präsident des Continental Congress) an erster Stelle, sondern in besonders markanten Lettern unterzeichnete.⁴⁰ Dabei brüstete er sich, er habe seinen Namen so groß geschrieben, daß der englische König ihn ohne Brille lesen könne. (Das Ereignis ist in den Bestand der amerikanischen Redewendungen eingegangen: „John Hancock“ dient als Metonymie für „Unterschrift“ wie früher im Deutschen „sein Friedrich Wilhelm darunter setzen“.)

3.

Im Sommer 1775 waren weltgeschichtlich die Würfel gefallen. Zugleich hatte sich Lichtenbergs Gegnerschaft zu den Amerikanern für längere Zeit auch emotional verfestigt. In England machte er nach dem 17. Juli keine Eintragungen zum Thema mehr. Danach spiegelt sich der Verlauf der Kampfhandlungen fast ausschließlich in Lichtenbergs Briefen an seinen Vertrauten in Hannover, den Geheimen Kanzleisekretär Johann Andreas Schernhagen, mit dem er sehr rege, bisweilen mehrmals in der Woche, korrespondierte.⁴¹ Trotzdem kann das Bild des Krieges nicht anders als fragmentarisch sein. Der größere Teil der Briefe an Schernhagen ist verloren. Die Nachrichten aus Amerika trafen unregelmäßig in England und auf dem Kontinent ein und waren nicht immer zuverlässig, trugen gelegentlich gar den Charakter wilder Gerüchte. Ereignisse, die Lichtenberg bei Schernhagen als bekannt voraussetzen konnte und lediglich kommentieren

wollte, deutete er nur an; auch die lange Laufzeit der Nachrichten über den Atlantik rückte den jeweiligen Vorgang und seine Erörterung so weit auseinander, daß die beiden einander nicht immer eindeutig zuzuordnen sind.

Das Interesse an den Ereignissen in Amerika war jedenfalls allgemein. Die Öffentlichkeit war sich wohl bewußt, daß hier nicht nur ein Machtkampf ausgefochten wurde, sondern daß Staatsideen zur Debatte standen.⁴² Zum Teil waren die Deutschen auch ganz konkret betroffen: neben den nachgerade berühmten hessischen Kontingenten waren Truppen aus mehreren deutschen Staaten im Einsatz.⁴³ Lichtenbergs engster Lebenskreis war gleichfalls davon berührt. In dem Maße, wie der Krieg England zu immer größeren Anstrengungen zwang, mußten die englischen Studenten, denen stets seine besondere Obhut galt, Göttingen verlassen, um als Offiziere Dienst zu tun.⁴⁴ Vor allem war der Krieg in Amerika für ihn mit einem schmerzlichen persönlichen Verlust verbunden. Sir Francis Clerke, 1769-71 Student in Göttingen, wurde ein enger Freund Lichtenbergs und war sein Begleiter und zeitweiliger Gastgeber in London.⁴⁵ Die beiden hatten schon vereinbart, daß Lichtenberg nach dem Krieg bei ihm in England leben sollte (Januar 1778 an Ludwig Christian Lichtenberg: Bw 1, Nr. 438, 781). Sir Francis war Adjutant des Generals Burgoyne, der von Kanada aus nach Neu-England vorrückte; in der Schlacht von Saratoga (7. 10. 1777), nach der Burgoyne kapitulieren mußte, wurde er tödlich verwundet. „Der Tod des vortrefflichen Sir Francis, ob ich mich gleich noch mit einiger Ungewißheit trösten könnte, wenn ich wolte, hat mir bisher sehr traurige Tage gemacht. [...] Ich getraue seinen Brief, den er mir aus Canada geschrieben hat, nicht wieder aufzumachen [...]“ (1. 1. 1778: Bw 1, Nr. 423, 763; Näheres am 15. 1. 1778: Bw 1, Nr. 431, 775).

Ein weiteres Kriegsoffer, das Lichtenberg beklagte, war der aus Genf gebürtige Major John André, gleichfalls ein ehemaliger Göttinger Student, „ein vortrefflicher Mensch“ (27. 11. 1780: Bw 2, Nr. 750, 123; ferner 30. 11. 1780, Bw 2, Nr. 752, 124 f.). Er fungierte im September 1780 als Verbindungsmann zwischen General Clinton und dem amerikanischen General Benedict Arnold, der bereit war, zu den Engländern zu desertieren und ihnen das Fort West Point zu übergeben. Aufmerksame amerikanische Milizen vereitelten den Plan; während Arnold sich zu den englischen Linien retten konnte, wurde André – da man ihn in Zivilkleidung aufgegriffen hatte – als Spion gehängt. Washington mißbilligte und bedauerte seine Hinrichtung; England ehrte ihn durch ein Denkmal in der Westminster Abbey.

Die Anteilnahme des Publikums an den Ereignissen in Amerika konnte indes für Lichtenberg auch komische Züge tragen: „Es ist schwerlich ein Schuster in Deutschland, der nicht über den Ausgang des Amerikanischen Kriegs zuverlässiger als Lord George Germaine [sic] urteilt.“ (SB 1, 571. Germain war Nachfolger von Lord Dartmouth, der nach dem Ausbruch des Krieges nicht mehr Colonial Secretary sein wollte und in das Amt des Lordsiegelbewahrers wechselte.) In die Reihe solcher Bierbankstrategen schloß Lichtenberg selbstironisch (ähnlich wie vor seinem Besuch im Oberhaus) auch sich ein. Über ein Souper

zum Geburtstag der Königin berichtete er am 19. 1. 1778 (Bw 1, Nr. 433, 777): „In der That waren wir sehr vergnügt, auch wurde viel Weißheit gelehrt, hauptsächlich über den Amerikanischen Krieg, den wir sicherlich ins Reine gebracht hätten, wenn die Punsch Bowle und die Ein Uhr nicht in die Queere gekommen wären. So kam es zu nichts entscheidendem und wir musten die Sachen lassen wie wir sie gefunden hatten.“ Freilich hatte er sich kurz zuvor in vollem Ernst und ausführlich mit Burgoynes taktischen Fehlern beschäftigt, die zu der Niederlage von Saratoga führten (5. 1. 1778: Bw 1, Nr. 424, 765).

*

Auffällig, aber nach den Ausfällen gegen Hancock nicht überraschend ist die gelegentlich hervorbrechende Animosität gegenüber den Amerikanern, wie sie etwa aus dem Schimpfwort „Gesindel“ spricht. (Auch den Franzosen bescheinigte Lichtenberg nach ihrem Bündnisvertrag mit Amerika einen „politischen Spitzbuben Streich“, 30. 3. 1778: Bw 1, Nr. 463, 808). Demgegenüber war es ihm eine „sehr angenehme Beschäftigung“, mit seinen im Hause wohnenden englischen Studenten „alle Schritte der Gerechtigkeit die sie dort mit dem Schwert in der Hand thut auf der Charte zu verfolgen [...]“ (16. 1. 1777: Bw 1, Nr. 374, 684) Freilich wollte er weniger „das arme betrogene Gesindel“ (18. 11. 1776: Bw 1, Nr. 343, 647) zur Rechenschaft gezogen wissen als seine Verführer:

„Die Nachricht von der Niederlage der Amerikaner [Washington hatte im Herbst New York aufgeben müssen], hat mir und allen meinen Freunden eine recht hertzliche Freude verursacht, ob ich gleich dergleichen Neuigkeiten nie ohne wahrhaftes Mitleiden mit der armen verblendeten Menge empfangen, die vorher in so schön gebauten warmen Städten glücklich lebte und nun einem Paar ehrgeitzigen allzuglücklichen Betrügern zulieb ihre Wohnung verläßt und in Kälte, Hunger und der traurigsten Ungewißheit ein Gut sucht, das sie sicherlich besser hatten als sie es je, wenn sie es je wieder finden können.“ (30. 12. 1776: Bw 1, Nr. 365, 669 f.).

Offensichtlich lag eine vom Volkswillen getragene Bewegung ohne demagogisches Einwirken außerhalb seines Vorstellungsvermögens. (Daß bei weitem nicht alle Amerikaner auf der Seite der Unabhängigkeitsbestrebungen standen und eine beträchtliche Zahl von Loyalisten lieber auswanderte, als in der Rebellenrepublik zu leben, darf indessen auch nicht übersehen werden.) Noch 1782 – nach einer großen Lücke in den Briefen an Schernhagen – brachte er in einem parodistischen Kommentar auf das Porträt des hingerichteten Mörders J. H. Simmen, mit dem er primär Lavaters Physiognomie ad absurdum führen wollte, Seitenhiebe auf Amerika unter: „[...] das hohe Dichter Genie des künftigen Sängers der Independentz von Amerika“ sei an der Stirn zu erkennen. Die Frage „Nun was war der Mann? Ist er ein Erretter seines Volcks?“ läßt sich nach der politischen Konstellation zwanglos auf die amerikanische Führungsschicht beziehen (5.9.1782: Bw 2, Nr. 964, 422 f.). Auch seinen Favorit-Scharlatan Philadelphia benutzte Lichtenberg dazu, die Amerikaner herabzusetzen.⁴⁶ In dem satiri-

schen „Anschlag-Zettel im Namen von Philadelphia“ heißt es: „Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen montags und donnerstags nicht, da er dem ehrwürdigen Kongreß seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt [...]“ (SB 3, 254).

Ferner dienten ihm, in interessanter Umkehrung, amerikanische Phänomene als Metaphern oder Vergleichsobjekte für anderes: „Ich mercke wohl, es wird in diesem Streit [mit Zimmermann] gehen wie in Amerika, er fängt mit Thee an und endigt in Königreichen.“ (12.4.1778: Bw 1, Nr. 468, 813 f.) „Bostonische Urbanität“ meint „pöbelhaftes Betragen“ (über Tobias Göbhard; „An die Leser des deutschen Museums“, 21. 5. 1778: Bw 1, Nr. 484, 832).⁴⁷ Am auffälligsten ist die Verwendung von Kriegs- und Rebellionsmetaphern für Krankheitszustände; nicht wegen des Bildbereichs, der einigermaßen naheliegt, sondern wegen der geballten Konsequenz, mit der die Metaphorik durchgehalten wird. Nachdem Lichtenberg am 3. 9. 1778 schon eine fiebrige Erkrankung des gemeinsamen Freundes J. D. Ramberg im Vokabular des Krieges kommentiert hatte (Bw 1, Nr. 526, 890), schilderte er in diesem und im übernächsten Brief (10.9.1778, Bw 1, Nr. 529, 893) ein Zahngeschwür mit dem Wortschatz der Kriegführung: „Gestern Nachmittag zwischen 2 und 3 kam es zwischen meinem Backen und mir zum Treffen, wir attackierten mit dem Degen in der Faust, [...] indessen hat mich der Sieg nicht wenig Blut gekostet [...]“ Noch prägnanter und Punkt für Punkt auf die amerikanische Revolution beziehbar ist die Bildersprache in den Kommentaren zu Schernhagens – am 20. September 1778 (Bw 1, Nr. 533, 897 f.) zum erstenmal erwähnter – Krankheit:

„Obgleich bey der Rebellion Ihrer Unterthanen keine völlige Independenz zu befürchten seyn wird, so wünsche ich doch auch, daß der Aufruhr so bald als möglich gestillt, und diejenige Oberherrschaftt anerkannt werden möge, die ihnen die Natur gesetzt hat. Vielleicht ist Ruhe und Friede lange schon hergestellt, ehe meine Wünsche ankommen. Sollte es nicht seyn, so wählen Ew. Wohlgebohren ja gute Commissionärs zu Unterhandlung, denn ich bin überzeugt, daß elende Unterhändler die Sache mehr verderben, als gut machen.“ (1. 10. 1778: Bw 1, Nr. 536, 900 f.; ferner 5. 10. 1778: Bw 1, Nr. 538, 902 und 8. 10. 1778: Bw 1, Nr. 539, 903).

Das ist sicher in erster Linie ein launiges Spiel mit der Sprache und dem Gegenstand, ferner wohl ein Beleg dafür, wie das Vokabular eines Bereiches, mit dem man sich viel beschäftigt, in andere eindringen kann; liegt darin aber nicht auch die Andeutung, eine politische Rebellion sei einer Krankheit gleichzusetzen?

*

Eigentümlich bleibt die Beziehung zu Franklin.⁴⁸ Die weitaus meisten Passagen in den Schriften und Briefen gelten dem genialen Experimentator und Erfinder, den Lichtenberg in einem Atemzug mit Shakespeare und Newton nannte (SB 1, 730. 2, 136). Den Politiker Franklin, dessen Überzeugungen und Taten er mißbilligte, konnte er gleichwohl nicht völlig getrennt vom naturwissenschaftlich-techni-

schen Bereich sehen. Über seine eigenen Experimente mit den später so genannten „Lichtenbergschen Figuren“ schrieb er: „Es ist freilich gespielt, allein ein so schönes lehrreiches Spiel, daß ich mich dessen nie schämen werde. Francklins Versuch, den er die Verschwörung nennt [im positiven Sinne einer „Eidgenossenschaft“ = die amerikanische Unabhängigkeitserklärung] ist ein viel Kindischeres Spiel.“ (5. 2. 1778: Bw 1, Nr. 440, 783). – In England gab es eine längere Debatte darüber, ob spitze oder (wie Benjamin Wilson behauptete) stumpfe Blitzableiter wirkungsvoller seien. Lichtenberg versah die Mitteilung, der König habe „auf dem Hauß der Königin“ die spitzen Ableiter durch stumpfe ersetzen lassen, mit dem scherzhaften Kommentar: „Noch kränckender ist es wenn man bedenckt, daß vielleicht das Gantze jezt angezettult worden ist um dem Rebellen Fräncklin eine kleine Contre-Rebellion zu spielen.“ (25. 11. 1779: Bw 1, Nr. 640, 1026).

Daß Franklin (um 1762) die Glasharmonika erfunden hatte, inspirierte Lichtenberg zu einem Wortspiel (dessen Witz die historische Ungerechtigkeit vergessen läßt): „Franklin, der Erfinder der Disharmonica zwischen England und der neuen Welt.“ (SB 2, 167) Eine Vorführung der Lichtenbergschen Figuren in seinem Kolleg geriet ihm gar zur Replik auf Hancocks selbstgefällige Worte beim Unterzeichnen der Declaration of Independence, wobei Franklin – anstelle des „Spitzbuben“ – als Adressat erhalten mußte: „Als ich sagte ich wolte nun, in einem Zug, ein G[eorgius] R[ex] schreiben, das selbst Francklin respectiren würde, da hätten Sie sehen sollen wie alles drückte [...]“ (23. 3. 1778: Bw 1, Nr. 450, 793).

*

Die Mitteilungen über das eigentliche Kriegsgeschehen sind oft für Lichtenbergs Einstellung nicht mehr besonders aufschlußreich, weil sie lediglich den verständlichen Wunsch erkennen lassen, die englische Seite möge siegen. Dafür werfen sie häufig interessante Sachfragen auf, fordern gar zu kriminalistischer Spürarbeit heraus oder demonstrieren, welche abenteuerliche Entwicklung Spekulationen oder wenig bedeutsame Tatsachen auf dem Weg über den Atlantik und durch die Köpfe von Korrespondenten nehmen konnten.

Beispielhaft seien nur einige Passagen angeführt, die sich auf wichtige Ereignisse beziehen oder in besonderem Maße erklärungsbedürftig sind. So gibt eine Namensverwechslung, die dem Briefschreiber unterlief, den Kommentatoren Rätsel auf. „Die Nachricht mit den Heßen ist allerdings betrübt und hat auch schon üble Folgen für die Engländer gehabt, die sich wieder nach Braunschweig haben zurückziehen müssen. Der Obrist Rall der den bösen Streich gemacht, soll sonst ein braver Officier seyn nur etwas hitzig.“ (10. 3. 1777: Bw 1, Nr. 390, 713). Brunswick liegt in Maine und war weit von jeglichem Kampfgebiet entfernt; hingegen war *New Brunswick* (New Jersey) ein wichtiger Stützpunkt der Engländer. Somit muß es sich um das Gefecht von Trenton, N. J. handeln. Während die hessischen Truppen sich im kaum befestigten Lager allzu sorglos auf Winterruhe und Weihnachten einrichteten, setzte Washington in der Nacht des 25. Dezember 1776 von Pennsylvania aus über den Delaware und bereitete ihnen eine vernich-

tende Niederlage. Rall selbst wurde tödlich verwundet, über tausend Mann kamen in Gefangenschaft. Der Überfall war kein strategischer Sieg (der umsichtige Washington zog sich sogleich zurück); er demonstrierte aber eindrucksvoll die Fähigkeit der Amerikaner, aus einer scheinbar ungünstigen Situation heraus überraschend zuzuschlagen und auch den Winter (den die europäischen Truppen meist tatenlos im Quartier verbrachten) für militärische Operationen zu nutzen. Die symbolische Bedeutung des Gefechts wurde offenkundig in dem (1848-50 entstandenen) Historiengemälde des Deutschamerikaners Emanuel Leutze „Crossing the Dalaware“. Dieses Bild mit den suggestiven Elementen des vorwärtsdrängenden Bootes, der gemeinsamen Anstrengung, der kraftvoll aufragenden Feldherrngestalt verdichtete das Gefühl nationaler Identität für die Amerikaner noch weit stärker als Anton v. Werners statisch-zeremonielle „Kaiserproklamation in Versailles“ für einige Generationen der Deutschen.

Die folgende Notiz läßt in ihrer Unbestimmtheit mehrere Interpretationen zu: „Wenn die Nachricht von Washington gegründet seyn sollte, so wäre freylich das beste, was man davon zu hoffen hätte, ein vortheilhaffterer Friede.“ (5. 1. 1778: Bw 1, Nr. 424, 764). Den Herbst hindurch hatte Washington mit wenig Erfolg operiert (Brandywine Creek, Philadelphia, Germantown) und lag schließlich in Valley Forge, nordwestlich von Philadelphia, unter geradezu sprichwörtlich schlechten Bedingungen im Winterquartier. Jede dieser einzelnen Tatsachen hätte ausgereicht, die englische Seite hoffnungsvoll zu stimmen. Zudem führte die Enttäuschung darüber, daß Washington während des ganzen Jahres 1777 keinen Sieg errungen hatte, in Amerika zu Kritik am Oberbefehlshaber; es gab Bestrebungen, ihn durch General Horatio Gates zu ersetzen, den Bezwiner Burgoynes.⁴⁹ Ein Abgang Washingtons wäre zweifellos auch als Schwächung der amerikanischen Position empfunden worden.

Ein englischer Sieg, der Lichtenberg ausgiebig beschäftigte, war die Kapitulation von Charleston (South Carolina) vor Clinton am 12. Mai 1780. „Freylich war mir die Einnahme von Charlestown ein wahres Fest.“ (29. 6. 1780: Bw 2, Nr. 716, 81 f.; schon 26. 6.: Bw 2, Nr. 715, 81). Allerdings schätzte er (getreu seiner Vorstellung von der armen verführten Menge) die Haltung der Einwohner falsch ein. Es waren nicht die Bürger, die „im Hertzen Königlich“ gesinnt waren und – weil sie „ihre schöne Stadt blos braven Thaten nicht auffopfern“ wollten (81) – den General Lincoln an einer wirksamen Verteidigung hinderten; sondern Lincoln – der überzeugt war, daß die Stadt nicht zu halten sei – ließ sich von den verteidigungsbereiten Zivilisten dazu bewegen, in Charleston zu bleiben, bis es für einen geordneten Rückzug zu spät war.⁵⁰

Höchst selten taucht in Lichtenbergs Niederschriften die Vorstellung auf, England könne in dem Konflikt unterliegen. Ende 1777 galt es ihm immerhin als denkbare Alternative zu dem „verdienten Galgen“ für Hancock – also einem vollständigen Sieg der Engländer –, daß „der Amerikanische Krieg unglücklich ausgehen“ könne und „die beiden Howe’s sich nach England einschiffen werden müssen“ (SB 1, 572. Lord William Howe war einer der Generale der Landstreit-

kräfte, sein älterer Bruder Richard befehligte die Flotte in Amerika). Am 8. Februar 1778 berichtete er über den kriegsbedingten Weggang fast aller Engländer aus Göttingen und zugleich über angekündigte Zuzüge: „So wird Dieterichs Hauß endlich ein New England werden wenn das Amerikanische ausgehen sollte.“ (Bw 1, Nr. 441, 784 f.).

4.

Gegenüber solchen Erwägungen gewannen freilich bei dem wechselvollen Ablauf des Krieges immer wieder Siegeshoffnungen die Oberhand. Wichtiger sind die Bemerkungen, die auf ein beginnendes Verständnis für die amerikanische Sache hindeuten. Die Forderungen der (protestantischen) Iren nach wirtschaftlichen und politischen Reformen „à l’Americaine“ kommentierte Lichtenberg: „[...] so wird man doch so klug seyn und wird nachgeben.“ (2. 12. 1779: Bw 1, Nr. 645, 1031). (Da die Iren zur Unterstützung des Kampfes gegen Amerika beträchtliche Milizverbände aufgestellt hatten, veranlaßten Dankbarkeit und Vorsicht die englische Regierung in der Tat, ihnen entgegenzukommen.) Lichtenbergs Reaktion hier sticht deutlich gegen seine Einstellung von 1775 ab, der amerikanische Widerstand gegen das Stempelgesetz hätte mit Waffengewalt gebrochen werden sollen.

Danach ist eine vorsichtige Anteilnahme an dem Experiment einer wider Erwarten funktionierenden Republik zu erkennen. „Die Menschen versprechen sich jetzt so viel von Amerika und dessen politischem Zustande, daß man sagen könnte, die Wünsche, wenigstens die heimlichen, aller aufgeklärten Europäer hätten eine *westliche Abweichung*, wie unsere Magnetnadeln.“ (Ende 1779: SB 2, 133) Einige Münzen der neuen Republik – von Schernhagen übersandt – veranlaßten eine skeptische, doch nicht unfreundliche metaphorische Betrachtung: „Ew. Wohlgebohren bin ich gehorsamst für die mitgetheilten Geldstücke verbunden, die Motto’s sind nicht übel ausgedacht. Noch scheint mir der gantze Staat etwas papiernen zu seyn. Wir wollen sehen, was sie künfftig für eine Regierung ausmüntzen werden.“ (8. 9. 1783: Bw 2, Nr. 1141, 698)

Die Amerikaner taten sich schwer mit Münzgeld.⁵¹ Schon in der Zeit der englischen Herrschaft hatten sie über die knappe Versorgung mit Zahlungsmitteln zu klagen. Die abtrünnigen Kolonien behalfen sich mit dem spanischen „Dollar“ (Real) und mit Papiergeld, das zur Deckung der Kriegskosten in inflationären Mengen gedruckt wurde. (Ende 1779 waren gut 440 Millionen Dollar von Kongreß und Einzelstaaten im Umlauf.)⁵² Die Münzprägung begann langsam, in vollem Umfang erst in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre. Die ersten Geldstücke mit der Umschrift „Continental Currency 1776“ wurden in kleiner Menge gefertigt und gaben das Vorbild für die späteren ab, die Lichtenberg vermutlich in Händen gehabt hat. In der Mitte zeigten sie – wie ihre papierenen Vorläufer – Sonnenuhr und Sonne mit der Umschrift „Fugio“, unter der Sonnenuhr das Motto „Mind Your Business“; auf der Rückseite im Kreis dreizehn kettenartig

ineinander verflochtene Ringe mit den Namen der dreizehn Kolonien, darin „American Congress“ als Umschrift zu dem Motto „We Are One“. ⁵³

Aus den Jahren 1783 und 1785 stammten die nach ihrer Umschrift so genannten „Nova Constellatio coppers“ mit einem dreizehnstrahligen Emblem, auf der Rückseite die Umschrift „Libertas Justitia 1783“. ⁵⁴ Solche Kupfermünzen und die (der „Continental Currency“ genau nachgebildeten) „Continental Dollars“ aus Zinn dürfte Lichtenberg von seinem Freund erhalten haben. ⁵⁵ (Die ebenso gestalteten „Fugio cents“, wegen Franklins Anteil an der Konzeption auch „Franklin cents“ genannt, wurden erst 1787 ausgegeben.) ⁵⁶ Die Warnung vor der Flüchtigkeit der Zeit mochte ihm ebenso zusagen wie der Rat aus dem Maximenschatz Benjamin Franklins „Kümmere dich um dein Geschäft“ (nicht im Sinne von „bleib bei deinen Leisten“, sondern „erfülle deine Obliegenheiten“). ⁵⁷

Wenn Lichtenberg Amerika *sine ira et studio* betrachtete, gelangen ihm Voraussagen, die sich – wenn auch erst im 19. und 20. Jahrhundert – in frappierender Weise erfüllen sollten.

„Der seelige Achenwall [† 1772] prophezeyhte, als ich die Staaten-Geschichte bey ihm hörte, dem Spanischen Reich in Amerika den Untergang *durch* die Colonien. Der Zeitpunct scheint mercklich näher zu rücken, und dieses scheinen die Spanier wohl zu fühlen. Sie sind gewiß verlohren so bald die Amerikaner sich zu fühlen anfangen. Ein Kriegerisches, abgehärtetes, emsiges Volck das zwar Lebensmittel, aber keine edle Metalle hat, und neben einem faulen, sklavischen wohnt, das durch edle Metalle faul geworden ist muß sich am Ende zum Meister des andern machen.“ (23. 12. 1782: Bw 2, Nr. 1005, 488).

„Solte es mit der Independentz von Amerika seine Richtigkeit haben, so wünsche ich die Folgen zu erleben. Es wird eine förmliche Völcker-Wanderung dorthin geschehen. Vielleicht erleben wir noch Vocationen Göttingischer Professoren nach der Alma Philadelphica und sehen Philadelphische Buchhändler auf der Leipziger Messe.“ (30. 12. 1782: Bw 2, Nr. 1008, 495).

Freilich konnte der Skeptiker Lichtenberg 1796 die Vereinigten Staaten noch nicht als Beleg dafür akzeptieren, daß die Republik der Monarchie überlegen sei. Die Exzesse der Französischen Revolution hatten inzwischen auch die republikanisch Gesinnten ernüchert. Obwohl er vielem zustimmte, was (in dem Buch „Der politische Tierkreis“) „gegen die jetzigen Großen und die Monarchien“ gesagt wurde, hielt er doch dafür, daß das noch unerprobte System der „Volks-Regierungen“ in der Praxis genauso schwerwiegende Nachteile haben könne und daß bei jedweder Staatsform – die „ewig und ewig“ wechseln müsse – die „Güte der Subjekte“ den Ausschlag gebe. ⁵⁸ „Nach Amerika läßt sich noch nichts beurteilen weil sie zu weit von den Ländern entfernt sind, die anders denken, und die auf jener Seite der Welt anders denken nicht mehr Unterstützung genug haben.“ (SB 1, 855 f.) Offenbar schwebte ihm ein friedlicher Wettstreit der Systeme zwischen benachbarten, annähernd gleich starken Staaten vor. (Einem im

Studierzimmer konstruierten Staatswesen hatte er schon 1773 eine Absage erteilt: „Schade daß der Philosoph von seinen Republiken und der Reformator von seinen Reformationen keine Modelle machen kann, denn es gehört schon eine große Stärke im philosophischen Kalkül dazu vorherzusagen, daß sie nicht gehen werden.“ (SB 1, 183). Bis zur praktischen Entscheidung – wie wir sie im Weltmaßstab am Ende unseres Jahrhunderts erlebt haben – schien ihm eine erprobte, wenngleich verbesserungsfähige Staatsform der Ideallinie am nächsten zu kommen: „Die eingeschränkte Monarchie scheint am Ende die Asymptote zu sein.“ (SB 1, 856) Darin traf er sich mit Edmund Burke, dem engagierten Verteidiger der amerikanischen Rechte.

[Der Aufsatz war für die Festschrift *Transatlantic Encounters* (Trier 1995) bestimmt; er konnte leider nur mit großer Verspätung fertiggestellt werden.]

- 1 Zu Lichtenbergs politischer Einstellung siehe die Einleitung zu Hans Ludwig Gumbert (Hrsg.): *Georg Christoph Lichtenberg, London-Tagebuch September 1774 bis April 1775* (Hildesheim 1979), 18-50.
- 2 Die den Amerikanern damals so wichtige Unterscheidung zwischen „internal and external taxation“ lebt bis heute darin fort, daß die Steuerbehörde der USA ausdrücklich Internal Revenue Service heißt.
- 3 „That the said colonies and plantations in America have been, are, and of right ought to be, subordinate unto, and dependent upon the imperial crown and parliament of Great Britain; and that the King’s majesty, by and with the advice and consent of the lords spiritual and temporal, and commons of Great Britain, in parliament assembled, had, hath, and of right ought to have, full power and authority to make laws and statutes of sufficient force and validity to bind the colonies and people of America, subjects of the crown of Great Britain, in all cases whatsoever.“ Zit. nach: Martin Kallich: *Some British Opinions of the American Revolution. Burke Newsletter* 3, 1962, 139 f.
- 4 Zitate aus Lichtenbergs Schriften unter dieser Sigle nach Wolfgang Promies (Hrsg.): *Schriften und Briefe*, 2. Aufl. (München 1973 ff.).
- 5 Auf den Gegensatz zwischen Lichtenbergs liberal-aufklärerischer Grundeinstellung und seiner schließlich konservativ-königstreuen Haltung in der amerikanischen Frage weist Gumbert hin: *London-Tagebuch* (s. Anm. 1), 46-48.
- 6 Zitate aus Lichtenbergs Briefen unter dieser Sigle nach Ulrich Joost, Albrecht Schöne (Hrsg.): *Briefwechsel* (München 1983 ff.).
- 7 Diese Begegnung ist wohl nicht identisch mit der im Tagebuch berichteten Episode in Hammersmith vom 25. November 1774, die bei der Abfassung des Briefes fast ein Vierteljahr zurücklag. Damals ging der Gesprächspartner, ein „sehr närrischer Teufel“ namens Hewlett, nur mit drei Worten auf die Amerikaner ein, und zwar in einem weitläufigen politischen Exkurs, aus dem Lichtenberg ihn zum eigentlichen Gegenstand zurückholen mußte, zu der Belästigung durch Prostituierte in London. Hans Ludwig Gumbert (Hrsg.): *Lichtenberg in England* (Wiesbaden 1977), 1, 42 f. (= T II 8-10).
- 8 Da die Sitzung erst am Morgen des 8. Februar um 2 Uhr endete, kann er ihr übrigens nicht bis zur Abstimmung beigewohnt haben.
- 9 „[...] against an address amounting to a declaration of war [...] which followed the rejection of every mode of conciliation; which holds out no substantial offer of redress

- of grievances;[...]“ Zit. nach Bernard Donoughue: *British Politics and the American Revolution* (London 1964), 242.
- 10 Dazu Donoughue (s. Anm. 9), 46 f.
- 11 Die Passage kann sich nicht – wie Gumbert vermutet (*Lichtenberg in England*, 2, 101) – auf William Mansfields Neffen David beziehen. Dieser erbte den Titel erst 1793 von seinem Onkel und wurde – nach 27 Jahren im diplomatischen Dienst – erst 1779 ins Kabinett berufen.
- 12 Donoughue (s. Anm. 9), 217.
- 13 Ebenda, 49 f.
- 14 John R. Alden: *A History of the American Revolution* (New York 1976), 212 f.
- 15 Alden (s. Anm. 14), 455 f.
- 16 Donoughue (s. Anm. 9), 37.
- 17 Auf persönlicher Erfahrung kann sie nicht beruhen, weil Lichtenberg nur einmal (eben am 7. Februar), durch Lord Boston eingeführt, im Oberhaus war.
- 18 „Eripuit caelo fulmen, mox sceptrum tyrannis.“ Inschrift von A. R. J. Turgot für die Büste von Jean-Antoine Houdon, 1778; häufig zitiert in der Form „sceptrumque tyrannis“.
- 19 Alden (s. Anm. 14), 134 f.
- 20 Donoughue (s. Anm. 9), 31-33.
- 21 Ebenda, 214 f.; Alden (s. Anm. 14), 164.
- 22 Daneben gibt es noch eine Liste vom 16.-17. Juli „Hauptschriften, die in den Amerikanischen Sachen herausgekommen sind“ (SB 2, 673 f.) mit der rein referierenden Wiedergabe von Gesichtspunkten aus einem der Werke. Darüber hoffe ich in einem gesonderten kleinen Beitrag Näheres sagen zu können.
- 23 Der Satz in der zweiten Anmerkung „Wie gut wäre es, wenn man die Stimme[n] anstatt sie zu zählen, wägen könnte“ folgt offenbar nicht der bekannten elitären Tendenz, die aus Schillers *Demetrius* sprichwörtlich geworden ist, sondern meint: Die Stimme eines Abgeordneten, der seinen Wahlkreis gekauft oder von politischen Gönnern geschenkt bekommen hat, sollte nicht gelten.
- 24 Donoughue (s. Anm. 9), 156.
- 25 Der prominenteste war Josiah Tucker; s. Anm. 27.
- 26 Dazu s. Peter J. Stanlis: *British Views of the American Revolution. Early American Literature* 11, 1976, 191-201.
- 27 Tucker – außerhalb der Kirche vornehmlich mit nationalökonomischen Schriften hervorgetreten, die Adam Smith vorwegnehmen – sprach sich in Predigten und Druckschriften für die amerikanische Unabhängigkeit aus und machte folgenden Vorschlag: „[...] to separate totally from the Colonies, and to reject them from being Fellow-Members ...: Offering at the same time to enter into Alliances of Friendship, and Treaties of Commerce with them, as with any sovereign, independent States.“ *An Humble Address and Earnest Appeal* [...] (London 1776), 5. Zit. nach Kallich (s. Anm. 3), 136. – Wie Promies vermutet (SB 1+2/K, 945), meint der Eintrag „Dr. Tunck’s Tracts“ in der Liste „Hauptschriften, die in den Amerikanischen Sachen herausgekommen sind“ (SB 2, 672) Tuckers *Four Tracts on political and commercial subjects* (1774).
- 28 Moritz Heyne, *Deutsches Wörterbuch* (Leipzig 1905) bringt als Beleg für die Bedeutung „streitend verteidigen“ das Zitat „welche ihr Vaterland vertheidigt und bestritten haben“ vom Ende des 17. Jh.; *Trübners deutsches Wörterbuch* (Berlin 1939) gibt denselben Beleg und „seine Ehre bestreiten“ mit der Erklärung: „Bestreiten hatte aber im älteren Nhd. wie *bewachen*, *behüten* auch den Sinn von ‚verteidigen‘ angenommen [...]“.

- 29 So versteht Gumbert die Passage: *London-Tagebuch* (s. Anm. 1), 45; *Lichtenberg in England* (s. Anm. 7) 2, 160.
- 30 Später sollte Lichtenberg sich einer ganz anderen Prognose erinnern und sie mit geradezu prophetischer Einsicht anwenden; [hier S. 19 = 5. Absatz in Abschnitt 4].
- 31 Zitiert nach Stanlis (s. Anm. 26), 198.
- 32 Donoughue (s. Anm. 9), 80.
- 33 Alden (s. Anm. 14), 96-98.
- 34 Ebenda, 240 f.
- 35 So auch Gumbert (*London-Tagebuch* 46; *Lichtenberg in England* 2, 163), Promies (SB 1+2/K, 944).
- 36 Lichtenberg nannte Adams in der Notiz über die „Amerikanischen Trouble“ (SB 2, 653) „einen tapferen entschlossenen Mann“. Adams gilt als „Father of the American Revolution“. Seit langem antibritisch eingestellt, rief er 1772 die Committees of Correspondence ins Leben, die im gesamten Bereich der Kolonien eine Art Gegenregierung bildeten und die Loslösung von England betrieben. Er beherrschte – ohne ein offizielles Amt – den Stadtrat (Town Meeting) von Boston und und das Parlament von Massachusetts und konnte somit als „Oberhaupt“ gelten.
- 37 Donoughue (s. Anm. 9), 269; Alden (s. Anm. 14), 179.
- 38 John H. Plumb: *England in the Eighteenth Century. The Pelican History of England* 7 (Harmondsworth 1950, repr. 1963), 126.
- 39 Ende 1776 scheint die „Spitzbuben-Republik in Amerika“ für Lichtenberg noch wenig Wahrscheinlichkeit gehabt zu haben, da sie im Zusammenhang mit „einem letzten Pabst“ und „einer deutschen Monarchie“ genannt wird (die eher an die rhetorische Figur des Adynaton erinnern. SB 1, 395).
- 40 Zu denken wäre auch daran, daß die – obschon fruchtlose – strafrechtliche Verfolgung durch die Engländer nach der Boston Tea Party ihn sozusagen zu einem Märtyrer der amerikanischen Sache machte.
- 41 Im folgenden ist der Empfänger eines zitierten Briefes immer Schernhagen, sofern nichts anderes angegeben ist.
- 42 Einige Aspekte der Einstellung deutscher Intellektueller (vornehmlich Schubarts) erörtert – stellenweise mit dem parteilichen Zungenschlag der damaligen DDR – Ursula Wertheim: *Der amerikanische Unabhängigkeitskampf im Spiegel der zeitgenössischen deutschen Literatur* in: Edith Braemer, Ursula Wertheim (Hrsgg.): *Studien zur deutschen Klassik* (Berlin 1960), 71-114.
- 43 Die Hannoveraner leisteten ihren Beitrag zum Teil vermittels einer etwas ausgefallenen Rochade. 1775 wurden hannoversche Truppen nach Gibraltar und Minorca entsandt; die dort stationierten Engländer wurden nach Irland beordert und lösten ihrerseits die nach Amerika verlegten Truppen ab.
- 44 8. 2. 1778: Bw 1, Nr. 441, 784 f.; an Nicolai 15. 2. 1778: Bw 1, Nr. 446, 789; 2. 4. 1778, Bw 1, Nr. 464, 810; 14. 9. 1778, Bw 1, Nr. 531, 895.
- 45 Ausführlich über Clerke und seine amerikafreundliche Einstellung: Gumbert: *Lichtenberg in England* 2, 23-25.
- 46 Wohl nur um des Wortspiels willen eingeführt ist die Bemerkung vom 27. 1. 1777 (Bw 1, Nr. 377, 687): „Man sagt hier die Hessen wären in Philadelphia, aber es ist glaube ich nur ein Gerücht, Philadelphia aber ist in Hessen, das weiß ich.“
- 47 Um den ungeliebten „Bostoniern“ etwas am Zeuge zu flicken, gab er auch gern eine Nachricht aus Boston weiter, „daß sich vor langer Zeit einmal die Einwohner mit eben der Hitze und Mut der Inoculation der Blattern widersetzt hätten [scil. mit der sie jetzt ihre Unabhängigkeit verteidigen]. Man sieht also was es für Menschen sind. Ehe sie

zur Lederweichheit geklopft werden taugen sie nicht, wenigstens zu Unterthanen nicht.“ (6. 3. 1777, Bw 1, Nr. 389, 712). Die Impfung wurde 1717 durch Lady Mary Wortley Montagu in England eingeführt, war aber erst um die Mitte des Jahrhunderts trotz gewissen Risiken allgemein anerkannt. England und seine nordamerikanischen Kolonien hatten im 18. Jhd. besonders unter Pocken zu leiden; Washington ließ seine Armee wegen einer gerade grassierenden Epidemie impfen. (Wie sich dabei die aus Boston stammenden Soldaten verhielten, ist nicht überliefert.)

48 Dazu s. Helmut Böhme: *Franklins Funken. Lichtenberg-Jahrbuch* 1990, 74.

49 Alden (s. Anm. 14), 300.

50 Ebenda, 414 f.

51 Für fachkundigen Rat auf dem ebenso faszinierenden wie verwirrenden Gebiet der frühen amerikanischen Numismatik danke ich Dr. Karl Ortseifen, Mainz.

52 Philip L. Mossman: *Money of the American Colonies and Confederation*. Numismatic Studies 20 (New York 1993), 147.

53 Richard S. Yeoman: *A Guide Book of United States Coins*. 43. Aufl. (Racine, Wisconsin 1990), 30.

54 Ebenda, 31.

55 Mossman (s. Anm. 52), 151.

56 Yeoman (s. Anm. 53), 56.

57 Franklin empfahl, statt des Herrscherporträts auf die Vorderseite einen der Sprüche Salomonis oder eine moralisch-ökonomische Sentenz zu setzen, die sich den Menschen durch den häufigen Anblick einprägen sollten. Eins seiner Beispiele war „Keep thy shop, and thy shop will keep thee.“ Brief vom 2. 10. 1779. Albert Henry Smyth (Hrsg.): *The Writings of Benjamin Franklin* (New York 1906), 7, 381 f.

58 Siehe auch seine nachdenkliche Apologie der Monarchie in SB 2, 448-450 (mit einem erheiternden Seitenblick auf die amerikanische Frage: „[...] daß die Verteidiger der Freiheit nicht selten die größten Tyrannen in ihrem Hause sind. In England erzählt man, daß der Herzog von Richmond, der ehemalige große Verteidiger der amerikanischen Freiheit nicht selten seine Verwalter durchprügeln soll.“ 450).